

Im Löß und besonders im Lehm findet man nicht selten knollenförmige, oft absonderlich geformte Verfestigungen, die Lößkindl. Sie entstehen durch Auslaugen und Anreichern des Kalkes im Muttergestein. Besonders häufig sind Lößkindl noch zu finden in den obersten Schichten der Schliergrube der „Rieselleiten“ südöstlich Pramerdorf bei Zell/Prum und im „Kleinen Eichberg“ bei Taufkirchen/Prum.

Im Laufe der Zeit wechselten einander vier Kaltzeiten (Günz, Mindel, Riß, Würm) mit drei Warmzeiten ab. Auf Grund von Pflanzenfunden aus den Warmzeiten kann man annehmen, daß die Durchschnittstemperaturen während dieser Zeitabschnitte teilweise um zwei bis vier Grad höher lagen als heute.

Vor etwa 10.000 Jahren ging die letzte Kaltzeit, die Würm-Kaltzeit, zu Ende. Seit damals kam es aber nicht zu einem gleichmäßigen Ansteigen der Temperatur bis heute. Einem raschen Wärmerwerden folgt ein Kälterückschlag, diesem wieder ein Ansteigen der Temperatur, dem eine etwas kühlere Phase folgte, usw. Ein klimatischer Höhepunkt der Nacheiszeit wurde um 1300 erreicht. Während dieser hochmittelalterlichen Wärmezeit wurde im gesamten unteren Pramtal Wein gebaut. Aus dieser Zeit rührt wohl auch der Ortsname „Weinberg“ bei St. Florian und bei Diersbach.

Der Mensch tauchte im Pramtal in der späten Jungsteinzeit auf, wovon Steinwerkzeugfunde von verschiedenen Stellen zeugen. Gestaltender geologischer Faktor wurde er teilweise schon damals durch die Anlage von Ortschaften, die Rodung der Wälder und die Entwässerung von Sümpfen. Die Technik der heutigen Zeit ermöglichte ihm, noch viel einschneidendere

Maßnahmen in unserer Landschaft zu ergreifen.

*Literatur (Auswahl): Adlmanneder, A., 1976: Der „Mehrbacher Stein“ – das Innviertler Quarzitkonglomerat, seine Naturgeschichte und einstige Bedeutung. Die Heimat. Heimatkundliche Beilage der Rieder Volkszeitung, Folge 199/200. – Fuchs, G. u. Thiele, O., 1965: Übersichtskarte des Kristallins im westlichen Mühlviertel und im Sawwald, Oberösterreich. Geologische Bundesanstalt Wien. – Fuchs, G. u. Thiele, O., 1968: Erläuterungen zur Übersichtskarte des Kristallins im westlichen Mühlviertel und im Sawwald, Oberösterreich. Geologische Bundesanstalt Wien. – Grill, R. u. Waldmann, L., 1950: Zur Kenntnis des Untergrundes der Molasse in Österreich. Sonderabdruck des Jahrbuches der Geologischen Bundesanstalt Wien, Jhg. 1949–51. – Grims, F., 1973: Vom „Mödlführn“. Die Heimat. Heimatkundliche Beilage der Rieder Volkszeitung, Folge 159. – Hofinger, H., 1965: Die Mühlen an der Pram. Landesverlag Ried/Innkreis. – Kinzl, H., 1926: Durchbruchtäler am Südrand der Böhmisches Masse in Oberösterreich. Die Ostbayerischen Grenzmarken, Jhg. 15. – Kinzl, H., 1927: Über die Verbreitung der Quarzitkonglomerate im westlichen Oberösterreich und im angrenzenden Bayern. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt Wien, Bd. 77, Heft 3 und 4. – Wallisch, R., 1937: Zur Foraminiferen-Fauna des Schliers von Ried im Innkreis und Umgebung. 66. Jahres-Bericht des Bundesgymnasiums Ried/Innkreis.*

Landschaft sein können. Wir arbeiten genauso wie Sie, zwar nicht unter Leistungsdruck, aber so, daß wir unseren Teil zum Gesellschaftsleben beitragen. Wir sind zwar pflegebedürftig rund um die Uhr, aber unsere Produkte werden geschätzt.

Nun die Frage: Was kann ein so beschriebener Schwerbehinderter arbeiten? Ich will Ihnen einen Blick in unseren Alltag werfen lassen, sozusagen hinter die Kulissen. Viele von uns haben so behinderte Hände, daß sie nur mit Hilfsmitteln oder Zuhilfenahme anderer Körperteile arbeiten können. Unsere Produkte sind Hinterglasmalereien, Korbflechtereien aller Art, Töpferwaren, die sich sehen lassen können, Makramee-Arbeiten, Webprodukte von der Autodecke bis zum Zimmerteppich, Schnitzereien, Emailschmuck und anderes mehr, von dem man nicht glauben würde, daß es Behinderte angefertigt haben. Dazu werden unter anderem noch Schreibmaschinenkurse, Schachkurse, Sprachkurse von Englisch bis Latein angeboten und mit Interesse wahrgenommen.

Wie sieht jetzt eine sogenannte Behinderten-Wohnung in unserem Dorf aus: Sie brauchen nicht denken, daß wir, wie früher üblich, in großen Gemeinschaftsräumen leben müssen. Sicher gibt es auch solche Räume, um Geselligkeit zu pflegen, will man sich aber zurückziehen, um für sich allein zu sein, geht man einfach in seine eigene Wohnung. Diese besteht aus 20 m<sup>2</sup> Wohnraum, einem Vorraum für Garderobe, einer Badezelle (mit Toilette) und acht Quadratmeter Balkon. Wir haben aber auch nicht alle die gleiche Einrichtung. Die Zimmer sind verschieden tapeziert, hell und freundlich, wer keine eigenen Möbel besitzt, hat folgendes Mobiliar: einen großen vierteiligen Einbaukasten, ein Bücherbord in richtiger Höhe, einen kleinen Schreibtisch, einen Tisch, zwei Polsterstühle, auf Wunsch eine Eckbank und das Bett. Das ist die Standardeinrichtung. Was darüber hinausgeht an Bildern, Ziergegenständen usw. ist dem jeweiligen Besitzer der Wohnung selbst überlassen. Wir Dorfbewohner können jederzeit Besuche empfangen und diese auch bewirten. Wer selbst dazu nicht in der Lage ist, kann die Cafeteria, die dafür eingerichtet wurde, und die derzeit viermal wöchentlich geöffnet ist, besuchen.

Außer diesen Möglichkeiten ist für die medizinischen Bedürfnisse der Dorfbewohner gesorgt in Form von Unterwassertherapie, Strecktherapie, Heilgymnastik, Logopädie usw.

Noch wurde über das kirchliche und kulturelle Leben unseres Dorfes nicht gesprochen. Die Dorfbewohner wählen den sogenannten „Dorfrat“, dem 12 Personen aus ihren Reihen angehören. Dieser wieder wählte vier Ausschüsse, den Kirchenausschuß, Kulturausschuß, Presseauschuß und Sozialausschuß, da die eigenen Belange der Behinderten untereinander und gegenüber den Behörden in den Hän-

MARGARETHE AUER:

## Kennen Sie Altenhof?

Ich meine nun nicht den idyllischen Ort, ich meine das Behindertendorf, das vor zwei Jahren entstanden ist und zur Heimat Schwer- und Schwerstbehinderter geworden ist. Jetzt werden Sie sich fragen, welche Menschen leben dort? Es gibt zwar ungezählte Schulen für Behinderte, wo diese Menschen bis zum 14. Lebensjahr ausgebildet werden und alles bekommen, was sie zum Leben brauchen. Behelfe aller Art, damit sie ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten einsetzen können, soweit es möglich ist. Aber was geschieht mit den Erwachsenen-Behinderten? Viele von ihnen werden in Altenheime gesteckt und müssen dort ihr Leben fristen.

Jetzt wurde für diese Menschen endlich eine neue Heimat geschaffen. Ein Dorf, das mit allem ausgerüstet ist,

um auch Schwerstbehinderten, die Pflege und Beschäftigung brauchen, aber nicht haben, ein lebenswertes und erfülltes Leben zu bieten. Das Dorf wurde auf Initiative des Kamillianerpaters Dr. Gots vom Verein „Lebenswertes Leben“ gebaut. Dieser Verein ist auch der gesetzliche Träger. Ich selber bin eine der Glücklichen, die in diesem Dorf leben dürfen. Wir werden jetzt beachtet und wie gesunde Menschen behandelt, weil jeder von uns seine Fähigkeiten hat, die er zum Wohle des Dorfes, aber auch zum Wohle der Allgemeinheit einsetzen darf. Wir wollen nicht bedauert werden oder Gefühle in Ihnen wecken, die Sie zu Taten der Barmherzigkeit anregen. Wir wollen uns nur vorstellen, damit Sie erkennen, daß auch Behinderte richtige Glieder der heutigen Gesell-



Behinderte leisten Qualitätsarbeit.

den der Behinderten selbst liegen. Wir haben zweimal monatlich Sitzungen, in denen diese Belange besprochen werden.

Das Dorf unterhält eine eigene Zeitung, die viermal jährlich erscheint und „Dorfbote“ genannt wird. Sie wird teilweise durch Geschäftsleute, durch Inserate finanziert. Der andere Teil wird vom Verein „Lebenswertes Leben“, dem Erbauer und Träger des Dorfes, getragen.

Im Dorf besteht auch ein Kulturzentrum, unser „Raiffeisensaal“ für etwa 800 Menschen, in welchem durchschnittlich alle 14 Tage größere oder kleinere Veranstaltungen — immer auch für die umliegende Bevöl-

kerung — und für die Bewohner des Behindertendorfes stattfinden.

Unter diesen Veranstaltungen sind jährlich eine Reihe kirchlich-religiöse Feiern, verschiedene Erneuerungsbewegungen, die von Gläubigen (viel Jugend) aus der ganzen Diözese und darüber hinaus besucht werden.

Hier leben nicht nur Oberösterreicher, sondern Behinderte aus allen Bundesländern. Wenn die Behinderungen zu schwer sind, können ja viele in ihren Familien nicht mehr verbleiben.

Nun habe ich mir erlaubt, Ihnen einen kleinen Teil unseres Lebens zu zeigen. Wer mehr darüber wissen möchte, ist herzlich eingeladen, mit uns in Kontakt zu treten.

Nachdem ich Ihnen dieses erzählt habe, möchte ich mich nun kurz selbst vorstellen: Ich war dreizehn Jahre alt, als ich an Kinderlähmung erkrankte. Mit 16 Jahren mußte ich in ein Altersheim, weil die Therapie keinen Erfolg hatte. Dort verbrachte ich die nächsten dreißig Jahre meines Lebens, die ich trotz allem nicht untätig verstreichen ließ. Nach kurzer Mutlosigkeit — ich konnte sieben Jahre lang kein Wort sprechen — begann ich wieder wie ein Kind zu lernen. Nach zwei Jahren stellte sich der Erfolg ein. Nicht nur, daß ich wieder sprechen lernte, ich merkte auch, daß ich Reime bilden konnte, die Gedichte selbst zu Papier zu bringen, war freilich unmöglich, da die Hände nicht einsatzfähig waren. Mein Ehrgeiz war aber geweckt, ich wollte immer mehr erreichen. Anfänglich machte ich Stickerarbeiten mit dem Mund, heute bin ich soweit, daß ich normal mit den Händen stecken und auf der elektrischen Schreibmaschine, wenn auch nur mit einem Finger, schreiben kann. Auch in der Töpferei unseres Dorfes können Sie mich bei der Arbeit finden.

Manuell war ich damit befriedigt, aber der Geist wollte mehr. Ein Zufall spielte mir im Altersheim einen Prospekt in die Hand, der ein Fernstudium der Theologie anbot. Ich wußte zwar, daß ich nicht schreiben konnte, meldete mich aber trotzdem an und erfuhr auf Anfrage, daß ich auch mit einer Schreibhilfe an dem dreijährigen Studium teilnehmen könnte. Ich begann mit Interesse und absolvierte das Studium mit Auszeichnung.

Jetzt, wo ich nach dreißig Jahren wieder eine Heimat gefunden habe, in unserem Dorf Gemeinschaft, Anerkennung und echte Freude am Leben finde, bin ich glücklich, mein Können und Wissen weitergeben zu dürfen.



## Dá Weg durí án eachtl Zeit

Du soilst án iads Wocht,  
bevos d' ás auá hast bracht,  
in dein Hand eini legn  
und sorgfálti wágn:  
Obs net z'schwá is, net z'leicht,  
obs net hint umischleicht,  
dáß' net eckt und net sticht,  
neamd voletzt und nix bricht.  
Hast d' ás guat dann befundn,  
dáß' án Sinn hat án gsundn,  
dann kannst ás ruhig sagn,  
wirds án iadá votragn.

So lautet das erste Gedicht eines neuen Gedichtbandes, der dem Hohenzeller Dichter Josef Wolfgang Kettl gewidmet ist. Das Buch wurde von den Innviertler Schulspatzen angeregt und in sehr würdiger Weise auch öffentlich vorgestellt. Damit tritt ein Mann in die Reihe der publizierenden Autoren, der zu den interessantesten Erscheinungen unserer heimatlichen Gegenwartslyrik zählt. Er hat in vielen Vorlesungen aufhorchen lassen ob der Kraft seiner höchst eigenständigen Formulierungen, die — bewußt oder unbewußt — u. a. den Konjunktiv in der Mundart klingen läßt und zu überlegter Tiefenwirkung nützt. Kettl

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Heimat - Heimatkundliche Beilage der "Rieder Volkszeitung"](#)

Jahr/Year: 1980

Band/Volume: [250-251\\_1980](#)

Autor(en)/Author(s): Auer Margarethe

Artikel/Article: [Kennen Sie Altenhof? 6-7](#)